

Gisela Elsner: Die Mieterhöhung (Auszug)

Oben, das heißt im dritten Stockwerk, waren nur noch zwei Kisten voller Hausrat, die der Ziska mit dem Dietz zum Möbelwagen schaffen mußte. Die Nachbarn, Frauen zumeist oder Rentner wie die Leibolds, sahen beim Hinausschleppen der Habe zu. Seit zwei Stunden ließen sie alles stehen und liegen und sahen zu. Und die Kinder aus dem Haus und aus den Nebenhäusern, die noch nicht schulpflichtig waren, kletterten ineinemfort in den Fond des Möbelwagens und mußten ineinemfort vom Ziska oder vom Dietz hinausgetrieben werden. Die beiden Leibolds waren auf eine Weise mit ihrem Unglück beschäftigt, daß sie vergessen hatten, ein paar Flaschen Bier zu kaufen oder dem Ziska oder dem Dietz, die mittlerweile heftig schwitzten, das Geld dafür zu geben. Nur eines hatten die Leibolds trotz ihres Unglücks keineswegs vergessen: nämlich aufzupassen, daß nichts gestohlen wurde.

[...]

Jetzt sah der Ziska, wie sich der Kopf der Leibold zum Fenster herausbeugte. Ihre Hände vollführten antreibende Bewegungen in seine Richtung. Rufen wollte sie wohl nicht, vielleicht weil sie fürchtete, sie würde wieder schluchzen müssen. Die Leibolds legten, obwohl sie sozusagen auf Nimmerwiedersehen aus der Gegend verschwanden, größten Wert darauf, vor den anderen Hausbewohnern, die die Mieterhöhung, die unvermutete Mieterhöhung, verkraften konnten, das Gesicht zu wahren. Sie legten größten Wert darauf, die anderen, die dies ohnehin nicht glaubten, glauben zu machen, daß sie sich verbesserten. Die meisten Auftraggeber dieses billigen Möbeltransports, der sich nach dem Namen des Unternehmers: Millizer nannte, verbesserten sich zur Verwunderung des Ziska tatsächlich. Augenblick, sagte er, während unten der Leibold, der oben ebenfalls so heftig immerhin geweint hatte, daß er sich mit dem rosafarbenen Waschlappen, in den sich seine Frau sogar schnäuzte, ab und zu über das Gesicht hatte wischen müssen, mit dem Lächeln, derer, die sich zu verbessern pflegen, einem Lächeln, das seine viel zu regelmäßigen, viel zu weißen Zähne zeigte, auftauchte.

Wir müssen langsam, zischelte er und dann warf er, als wollte er sich vergewissern, daß in der Zwischenzeit nichts abhanden gekommen war, einen Blick, der zu kurz war, um sein befriedigtes Nicken auch nur annähernd zu rechtfertigen, in den Möbelwagen, ehe er wieder schnaufend wie einer, der irgend etwas am Herzen oder an der Lunge hat, vor dem Dietz und vor dem Ziska die drei Stockwerke hochstieg.

Siebenundzwanzig Jahre, sagte die Leibold, die gerade dabei war, den Auslegeteppich, der an den Rändern die Abdrücke der schwereren Möbelstücke aufwies und in der Mitte dermaßen

durchgetreten war, daß man nurmehr die Rückseite sehen konnte, herauszureißen, lediglich damit ihre Nachfolger in keiner Weise davon profitieren konnten.

Siebenundzwanzig Jahre, wiederholte sie, noch immer auf Händen und Knien, und dann sah sie in die Richtung des Dietz, von dem sie ganz offensichtlich bedauert werden wollte. Aber der Dietz, der auf derlei Frauen aus unerfindlichen Gründen einen vertrauenerweckenderen Eindruck machte als der Ziska, war derzeit zum Bedauern zu abgekämpft. Und der Ziska, der der Leibold miteinemmale für ein Trostwort auch gut genug erschien, verspürte nicht die geringste Lust, diese ehemalige Beamtenfrau zu bemitleiden, die der Leibold so nachdrücklich, daß man zurecht annehmen durfte, sie habe es ihm förmlich eingetrichtert, seine Gattin nannte. Er war einfach nicht fähig, es komisch zu finden, daß ihn solche Leute für einen Langfinger hielten.

Vorsichtig, vorsichtig, hörte er den Leibold, der mit dem Geldausgeben die Zähne betreffend recht geizig gewesen sein mußte, während er die vorletzte Kiste und der Dietz hinter ihm die letzte Kiste heruntertrug, halbwegs zischeln und halbwegs rufen. Darauf folgte er ihnen, wie immer im Verlauf der letzten zwei Stunden, als könnte er so vermeiden, daß sie irgendwo aneckten oder irgend etwas fallen ließen, offenbar auf Zehenspitzen. Denn weder der Ziska noch der Dietz hörten seine Schritte. Nur sein Gezischel: vorsichtig, vorsichtig, und sein Keuchen hörten sie, sobald sie, ebenfalls keuchend, eine Rastpause einlegten.

Die keuchen bloß, um mehr Trinkgeld zu bekommen, hatte die Leibold dem Leibold zugezischelt.

Hab ich mir auch gedacht, hatte der Leibold zurückgezischelt.

Als der Ziska mit dem Dietz zum letzten Mal die Wohnung, eine Altbauwohnung übrigens, betrat, befand sich darin außer den Mänteln, der Aktenmappe des Leibold und der Handtasche der Leibold nur noch der rosafarbene Waschlappen. Nicht gewillt, ihren Nachfolgern irgend etwas zu hinterlassen, griffen sie beide gleichzeitig danach.

Selbst die Glühbirnen hatten sie aus den Fassungen geschraubt und sorgfältig in einer jener Kisten verwahrt, in denen der Ziska, bevor er sie zunagelte, nicht nur uralte Zeitschriften, Zeitungen und kurze, teils zusammengeknotete Bindfäden, sondern sogar entzweigerissene Schnürsenkel gesehen hatte.

Ich kann's nicht fassen, ich kann's einfach nicht fassen, sagte die Leibold.

Sie stand wie eingerahmt an jener Stelle der Wand, an der sich, und dies war selbst jetzt noch deutlich erkennbar, vor kurzem noch eine Vitrine befunden hatte. Anhand der dunklen und der hellen, zumeist rechteckigen, wie ausgeschnitten wirkenden Tapetenstellen hätte sich diese Wohnung auch von einem Fremden ohne weiteres genauso einrichten lassen wie zuvor.

Hier, sagte der Leibold, und er streckte ihr nochmals den Waschlappen hin, den er, ohne sich dessen bewußt zu sein, seit einer Weile schon am Anhänger hin und her schwenkte.

Während sich die Leibold, die schon einen Hut trug, aber noch keinen Mantel, abermals die Brille abnahm, um sich ihre jetzt sehr geschwollenen Lider zu kühlen, tauchte eines der Kinder, die der Ziska und der Dietz ineinemfort aus dem Fond des Möbelwagens hatten treiben müssen, mit seiner Mutter im Korridor auf. Die Mutter mühte sich, nachdem sich das Kind einmal in der Wohnung befand, keineswegs übermäßig, den Anschein, es sei ganz allein hier hineingelaufen, aufrechtzuerhalten.

Das darfst du doch nicht, sagte sie lediglich und dann sah sie sich die Leibold und den Leibold auf eine recht genüßliche Weise genau an.

Kein Wunder, wenn die Haustür offen ist, sagte die Leibold.

Sie lächelte. Und der Leibold tätschelte dem Kind den Kopf. Selbst den Waschlappen hatte er, eine Tatsache, die allein der feuchte Flecken rings um den Schlitz seiner Manteltasche verriet, im letzten Augenblick versteckt.

Haben Sie etwa geweint, fragte die Frau.

Aber nein doch, sagte die Leibold.

Wär auch komisch, wo Sie sich verbessern, sagte die Frau.

Der Leibold brachte es sogar zustande, kurz und hüstelnd aufzulachen.

[...]

Erst als er das sogenannte Apartment betrat, begriff er [Ziska], aus welchem Grund die Leibolds dermaßen geweint hatten. Es bestand aus einem Zimmer mit einer Kochnische, die nur mithilfe eines Vorhangs abgetrennt werden konnte, einer Duschkabine und einem Flur, falls sich der Raum, in dem gerade die Haustür, wenn sie geöffnet werden mußte, und die Person, die sie öffnete, und ein paar Kleiderhaken Platz hatten, überhaupt als Flur bezeichnen ließ.

Die Leibold, die sich die ganze Zeit über, dem Zimmer den Rücken zugekehrt, am Fenster aufhielt, murmelte ineinemfort etwas von einem schönen Ausblick. Der Ausblick bestand hauptsächlich aus Fenstern wie dem Fenster, aus dem sie schaute, und ein paar Birken, die nicht größer waren als die Birke auf dem Kinderspielplatz.

Der Dietz, der sich nur mühsam ein Lachen verkneifen konnte, verschwand genauso rasch im Treppenhaus wie der Ziska.

Gottseidank im ersten Stock, sagte der.

Was wollen die bloß mit den vielen Möbeln, fragte der Dietz.

Das ist ihre Sache, nicht die unsere, sagte der Ziska.

Im Möbelwagen befand sich immerhin das Inventar dreier Zimmer, das heißt: eines kompletten Wohnzimmers, eines kompletten Eßzimmers und eines kompletten Schlafzimmers. Während sie wiederum die Kisten und Einzelteile der auseinandergenommenen Möbel hinaufschleppten, folgte ihnen der Leibold, noch immer mit der Aktenmappe in der Hand, keuchend und zwischendurch zischelnd: vorsichtig, vorsichtig. Nur ihre Rastpausen hielten sie diesmal im Treppenhaus ab. Denn die Leibold machte einen zunehmend merkwürdiger werdenden Eindruck. Sie weinte nicht etwa, als das Zimmer voller und voller wurde, obwohl der Ziska und der Dietz wohlweislich darauf verzichteten, die Einzelteile der Schränke, Betten, Nachttische, Kommoden, Anrichten oder Regale zusammenzusetzen. Sie blieb vor dem Fenster stehen, sah den Kindern zu und kicherte, sobald der Dackel irgendetwas machte, das sie komisch fand, und sie fand unter anderem selbst das Bellen dieses Dackels komisch, leise vor sich hin.

Einmal bat sie ihren Mann, die braunangelaufene Bananenschale vom Eisengitter, das den Spielplatz umzäunte, zu entfernen.

Das sieht so unschön aus, sagte sie.

Und der Leibold, der in einem fort behauptete, so klein, wie man auf Anhieb meine, sei das Apartment nun auch wieder nicht, ließ sich unten vom Ziska die Bananenschale zeigen und steckte sie dann, ohne der Mülltonnenreihe vor der Haustür die geringste Beachtung zu schenken, vor den Augen der Zuschauerinnen in seine Manteltasche.

Einmal bat die Leibold ihren Mann, ihr mitzuteilen, was auf dem Schild stände, neben dem die Hundeleine befestigt war.

Und der Leibold, der jetzt in einem fort behauptete, er wäre nicht auf der Welt, um sich von einem lumpigen Altwarenhändler übers Ohr hauen zu lassen, ein Zehntel des Werts, sagte er, sage und schreibe, ein Zehntel des Werts, ließ sich unten vom Ziska erst den Hund und dann das Schild mit der Aufschrift: Fahrräder anlehnen verboten, zeigen.

Da behalte ich doch lieber alles, sagte er.

Oben hatte die Leibold das Fenster geöffnet. Sie murmelte etwas von guter Luft ohne Abgase. Sie hatte, als wäre sie nur auf einen Sprung hereingekommen, bisher weder den Hut noch den Mantel abgelegt. Zwischen dem Fenster und der Wohnungstür war nurmehr ein schmaler Gang frei. Aber die Leibold dachte nicht daran, die Bescherung hinter ihrem Rücken zur Kenntnis zu nehmen.

Auch der Leibold zog es, während der Ziska mit dem Dietz den Rest seiner Habe treppaufwärts schleppte, vor, sich außerhalb des Apartments zu schaffen zu machen. Er schraubte die Namensschilder seines Vorgängers, eines Erich Schwegelbauer,

vor der Wohnungstür, vor der Haustür und über dem Briefkasten ab, steckte sie zur Bananenschale in die Manteltasche und schraubte dann, nachdem er die Namen der anderen Mieter mehrmals der Reihe nach gelesen hatte, die eigenen Namensschilder über die leeren Stellen.

Lieber behalte ich alles, wiederholte er, ehe er den Kopf auffallend langsam ins Zimmer streckte und auffallend rasch wiederum zurückzog.

Seine Frau wollte den Namen des Dackels wissen.

Frag die Kinder, rief sie hinter ihm her.

Die vollständige Erzählung ist erschienen in: Gisela Elsner: *Versuche, die Wirklichkeit zu bewältigen. Gesammelte Erzählungen, Bd. 1*, hrsg. von Christine Künzel, Berlin 2013, S. 159-169.